Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 74 (1980)

Heft: 1

Artikel: Gewissenskonflikte am Arbeitsplatz : Ermutigung zu selbstbewusster Verantwortlichkeit : der Vorwurf des naiven Idealismus ; Abgestufte und komplexe Verantwortlichkeit ; Selbstzensur und Selbstverleugnung ; Was darf man verlangen? ; Das richtige Mass ; S...

Autor: Knaup, Ingo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142815

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daran wird sich zeigen, ob es ein unvermeidlicher, nötiger Konflikt ist, oder einer, den wir hätten vermeiden können und sollen.

Der Maßstab wird immer die Liebe sein. Wollen wir durch die Christusbotschaft den Menschen helfen oder wollen wir sie ärgern? Wollen wir ihnen helfen, dann werden wir sie ihnen liebevoll sagen und liebevoll tun, was die Botschaft uns gebietet, und das Aergernis, den Konflikt vermeiden, solange es ohne Verleugnung geht. Wir wollen ja den Menschen aus Schuld und Leid heraushelfen, nicht sie noch zusätzlich mit Schuld beladen. Darum bitten wir den Herrn, der uns in die Welt sendet, um Mut, Leidensbereitschaft und festes, aufrechtes Stehen und kühnes Wagen — und zugleich um Ruhe, Liebe, Klugheit und Vernunft, alles für den schönen Auftrag des Evangeliums, der Botschaft der Freude, der Freiheit, des Friedens.
(Predigt vom 29. Januar 1978 in der Jesus Christus-Kirche, Berlin-Dahlem)

INGO KNAUP

Gewissenskonflikte am Arbeitsplatz

Ermutigung zu selbstbewußter Verantwortlichkeit

> Ich sage nur, daß es auf dieser Erde Geißeln der Menschheit gibt und Opfer und daß man, soweit möglich, sich weigern muß, auf der Seite der Geißeln zu stehen ... Deshalb habe ich mich entschieden, mich bei jeder Gelegenheit an die Seite der Opfer zu stellen, um die Schäden in Grenzen zu halten. Inmitten der Opfer kann ich zumindest suchen, wie man zur dritten Kategorie gelangt, das heißt zum Frieden. A. Camus (Die Pest)

In Gesprächen am Arbeitsplatz kommt man heutzutage des öfteren zu reden auf Ungerechtigkeiten:

— innerhalb unseres gesellschaftlichen Systems, vor allem hinsichtlich der Macht- und Entscheidungsstrukturen oder der Verteilung des Besitzes an vermehrbaren und nichtvermehrbaren Gütern
— im Weltmaßstab, wobei wir in der Schweiz uns allesamt in der Rolle der Verursacher und Nutznießer von Ungleichheit, Ausbeutung, Unterdrückung und Elend in der Dritten Welt vorfinden.

Es mag dazukommen, daß man sich im Sinne des Zentrum-Peripherie-Modells von J. Galtung mit bestimmten Gruppen eher solidarisiert, von andern eher desolidarisiert. Das führt zu Aussagen wie: Mir steht ein namenloser schwarzer Arbeiter in einer von einem Schweizer-Kon-

zern kontrollierten Fabrik im südlichen Afrika näher als der Schweizer Konzern-Boß, für dessen weltweites Imperium ich als Arbeitnehmer hier in der Schweiz Projekte ausführe.

Dem steht die Meinung gegenüber: Die Schweiz ist neutral. Es ist deshalb ohne Bedeutung, wer uns Aufträge erteilt und ob sie aus Südkorea oder Südafrika oder Saudiarabien, Nord- oder Südamerika, aus der UdSSR oder aus Liechtenstein stammen. Die initiativen Unternehmer, die unsere wirtschaftliche Zukunft und damit auch unseren sozialen Rechtsstaat sichern, müssen wir voll unterstützen.

Es geht also um drei Themenkreise:

— die sozio-ökonomische Struktur hier bei uns
— die sozio-ökonomische Struktur im Weltmaßstab
— die Parteinahme bei Konfliktsituationen innerhalb dieser Strukturen.

Der Vorwurf des naiven Idealismus

Bei heftigeren Diskussionen wird einem nicht selten von jenen, die im Grunde mit dem jetzigen ungerechten Zustand, als seine Nutznießer, zufrieden sind, an den Kopf geworfen, man sei (bestenfalls. . .) ein «naiver Idealist und Utopist». Zwar schimpfe man auf «das System», nehme aber gern dessen Vorteile für sich in Anspruch. Im Privatleben wolle man ja wohl kaum auf den hohen Lebensstandard und seine Annehmlichkeiten verzichten, welche im übrigen nur das Resultat harter Arbeit seien. (Ein Vertreter des energiefressenden Aluminiumkonzerns Alusuisse am Radio zum Energiesparen: «Wir wollen ja alle nicht verzichten auf den Komfort!») Es stehe jedem frei, die Schweiz zu verlassen. Oder mit den Worten eines höheren Offiziers und Ingenieurbüroinhabers: «Wer unsere Wirtschaftsordnung angreift, ist ein Gegner unserer (?) Verfassung und unseres (?) Staates.»

Man kann sich in solchen Situationen ganz verschieden verhalten:

— offensiv bis aggressiv
— defensiv bis erklärend
— das Problem anerkennen, eigene Ratlosigkeit eingestehen
— schweigen, da weiteres Diskutieren als sinnlos erscheint («verba docent, exempla trahunt»).

Grundsätzlich dürfte es allerdings für eine gemeinsame Verbesserung des Problembewußtseins schon aus psychologischer Sicht sinnvoller sein, eher «soft» als hart zu reagieren.

Des weiteren bilden die miteinander meist verkoppelten Probleme, die allfälligen Lösungsstrategien und die Formen der Auseinandersetzung ein äußerst komplexes, interdependentes und sich dauernd verändernde Gemenge. «Objektivität» im naturwissenschaftlichen Sinne ist allein schon wegen der Interessiertheit jeder Erkenntnis (J.

Habermas) nicht zu erwarten. Die nachstehenden Argumentationsmuster sollten deshalb nur als exemplarisch, als einer von vielen möglichen, individuell verschiedenen Beispiel-Komplexen betrachtet werden.

Abgestufte und komplexe Verantwortlichkeit

Als Mensch bin ich verantwortlich nach Maßgabe meiner Möglichkeiten: für dieses mehr, für jenes weniger; für weniges ganz allein, für vieles zusammen mit andern. In gewissem Umfange bin ich auch frei, meine Verantwortlichkeiten und meine Loyalitäten selber zu wählen.

Zur Verdeutlichung dieses Grundsatzes von der abgestuften Verantwortlichkeit ein Beispiel. Ich lese von der Ausrottung der Indianer in den USA vor nicht einmal hundert Jahren (D. Brown: Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses). Bei der Lektüre stelle ich mir die Frage: Wie weit reicht meine Verantwortung für die Indianer?

Trage ich eine historische Verantwortung? Bin ich denn verantwortlich für das, was in den USA vor hundert Jahren geschah? Spielt es dabei eine Rolle, daß ich ein Weißer bin? Waren nicht unter den damaligen Siedlern meine direkten Vorfahren?

Wie steht es mit meiner aktuellen Verantwortung? Bin ich verantwortlich, wenn heute noch, beispielsweise in Brasilien, dasselbe geschieht wie vor hundert Jahren in den USA, nämlich die von den staatlichen Behörden (FUNAI) geduldete, ja geförderte Umsiedlung und Ausrottung — sogar durch Flächenbombardements? Und wenn Firmen aus den USA, Deutschland und der Schweiz die Nutznießer davon sind, bin ich dann für die Rechte der Indianer auf ihr Territorium dort vielleicht mehr verantwortlich als für das «Recht auf Arbeit» hier bei uns?

Wie habe ich mich zur Entwicklungshilfe zu verhalten? Bin ich verantwortlich für das Entwicklungshilfeprojekt einer hiesigen Hilfsorganisation, wodurch einem Indianerstamm zu einem minimalen Lebensstandard verholfen werden soll? Konkretisiert sich meine Verantwortung in Gedanken, in Taten, in Franken? Wo liegt die Grenze zwischen echtem Engagement und Alibi?

Welche Verantwortung trage ich für die Bewußtseinsbildung und Erziehung? Bin ich persönlich verantwortlich für eine allgemein kritischere Einstellung zur Indianerfrage? Soll man beispielsweise die Lektüre von Karl Mays «Winnetou» (vor ein paar Jahren noch Gegenstand eines großen Film-Geschäfts!) bei den eigenen Kindern unterbinden, fördern, einfach hinnehmen oder durch zusätzliche Information (zum Beispiel D. Browns Buch) ergänzen?

Ich sehe, daß ich in all diesen Bereichen persönlich mitbetroffen

bin, am wenigsten bei dem, was vor hundert Jahren geschah, am meisten bei der letztgenannten Frage. Nicht nach Maßgabe sog. «ojektiver» Kriterien, sondern nach Maßgabe des Entwicklungsstandes meines Bewußtseins und Gewissens. Für diesen Entwicklungsstand bin ich zwar nicht allein, aber doch auch selber verantwortlich.

Selbstzensur und Selbstverleugnung

Als einzelner kann ich zwar nicht tun und lassen, was ich will. Schon meiner Familie wegen kann ich mir, vor allem am Arbeitsplatz, nicht jede Nonkonformität erlauben. Ich muß mich einpassen. Ich muß freilich auch eingestehen, daß ich so und so erzogen wurde und weder vollkommen noch ein reiner Idealist bin.

Läuft das aber nicht auf Selbstzensur hinaus, das heißt auf eine selbstgewählte Vorwegnahme von Einschränkungen, die ich als mögliche Repressalien befürchte? Dies ist in der Tat gerade in der heutigen Rezession eine große Gefahr. Wer kann sich schon anmaßen, den Stab zu brechen über jene Journalisten, die den Themen, auf die ihr Verleger «allergisch» ist, aus dem Wege gehen, oder über die Ausländer, die lieber Ungerechtigkeiten erdulden und die Geringschätzung ihrer Person verschweigen, als Konflikte mit der Polizei oder gar die Abschiebung zu riskieren? Ich persönlich würde sagen: Vorsicht ja, Selbstzensur nein.

Allerdings sind wir hier bei einem Kernprobelm des ganzen «Systems» angelangt. Schön gesagt, lebt es von den ständigen Kompromissen zwischen Wünschenswertem und Machbarem, weniger schön gesagt, davon, daß es die Menschen ständig korrumpiert. Die Machthaber bestimmen den Spielraum des Machbaren.

Es gibt hierbei offenbar zwei Arten von Menschen: die, die sich selber prostituieren, um zu den dafür ausgesetzten Belohnungen und Ehren zu gelangen (zum Beispiel Karrieremacher), und die, die sich prostituieren müssen (zum Beispiel Handelsvertreter und Vorarbeiter) und deshalb von den andern erst recht verachtet und ausgenutzt werden. (Diese Verachtung bringt vermutlich vielen den Lustgewinn, ihr so abgespaltenes, freiwillig prostituiertes eigenes Ich im andern zu «bestrafen».)

Was darf man verlangen?

Wenn wir uns unvoreingenommen mit der übrigen Welt vergleichen, dann können wir eigentlich nur zu einem Schluß kommen: Wir alle — hier in der Schweiz, in Europa, in den Industrieländern — sind, bewußt oder unbewußt, Kolonialherren der Dritten Welt, im Sinne eines manifest ausbeutenden Neokolonialismus oder eines dienst-

eifrigen, versteckten «impérialisme secondaire» (Jean Ziegler). Wir wenigen leben gut, viel zu gut, unverantwortlich gut, auf Kosten der immer mehr verelendenden Massen der Dritten Welt.

Will man nun aber von mir verlangen, daß ich zu meinem Arbeitgeber gehe, um ihm vorzuschlagen, meinen Lohn zu kürzen, damit ich weniger Mitverantwortung an seinen vorwiegend in der Dritten Welt erzielten Gewinnen hätte? Erstens einmal profitierte die Dritte Welt materiell gar nichts davon. Zweitens lachte sich mein Arbeitgeber ins Fäustchen, würde mit meinem «Verbesserungsvorschlag» vielleicht sogar Arbeitskollegen unter Druck setzen. Drittens würde meine Abhängigkeit größer, mein Freiheits- und Handlungsspielraum kleiner. Das ungerechte System als Ganzes ginge daraus gestärkt hervor.

Ist es daher nicht konsequent, hier in der Schweiz einen größeren Anteil an der Differenz zwischen Erarbeitetem und Erhaltenem zu fordern? Allerdings ist mir noch unklar, ob der offenbar antagonistische Widerspruch zwischen der Forderung nach mehr Mehrwertanteil für die, die ihn erarbeiten, und seiner Voraussetzung in einer ungerechten Weltwirtschaftsstruktur nicht doch darauf hindeutet, daß man hier überhaupt auf einem Holzweg ist. Möglicherweise gibt es Verhaltensweisen, die diesem Widerspruch die Spitze nehmen. Ich denke einerseits an das «Ausflippen» vieler Jungen, die nicht die eine Ungerechtigkeit mit einer andern «flicken» möchten, anderseits an Forderungen bekannter Entwicklungspolitiker nach Moratorien oder nach «Abkoppelung» der Entwicklungsländer vom Weltmarkt (zum Beispiel H. R. Strahm).

Das richtige Maß

Nehmen wir nun einmal an, jemand tue, nach Maßgabe seiner Möglichkeiten, das eine oder andere aus nachstehender Aufzählung:

— Sich eine informierte und engagierte Meinung über die heutige Welt bilden (Bewußtseinsbildung)
— einen gewissen Prozentsatz seines Einkommens für Gemeinschaftsaufgaben abzweigen (Erklärung von Bern)
— ein offenes Herz und eine offene Hand haben für Leiden und Katastrophen, welche andere Menschen betreffen (Katastrophenhilfe, Nachbarschaftshilfe und so weiter)
— umweltbewußt und zukunftsoffen leben
— für die Menschenrechte einstehen (Flüchtlingsbetreuung, Amnesty International und so weiter)
— sich bewußt vom «Karrieremachen» fernhalten und auch nicht alle Möglichkeiten, die die Konsumgesellschaft bietet, ausschöpfen (Konsumverzicht, Abstinenz)
— mitmachen in einer Partei, Bürgerinitiative, Genossenschaft oder

Kirche, in einer beruflichen oder politischen Selbstverwaltungsinstitution, einer kulturellen Vereinigung
— eigene Kinder haben (das heißt auch: der Zukunft trauen!) und sie auf die sie erwartende Welt vorbereiten
— sogenannt «nutzlose» Dinge tun, wie zum Beispiel mit Kollegen bergsteigen, lebhaft und kritisch am kulturellen Leben teilnehmen.

Dann stellt man sich irgendwann Fragen, wie: Tut der genug, zuwenig, zuviel, um seiner Verantwortung gerecht zu werden? Antwort 1 (der Betreffende selber): Ich tue, glaube ich, immer noch zu wenig angesichts dessen, was zu tun wäre. Antwort 2 (ein Unbeteiligter): Ich maße mir kein Urteil an. Die in Antwort 2 zum Ausdruck kommende Zurückhaltung ist leider nicht sehr verbreitet, im Gegensatz zu jener Arroganz, die es fertigbringt, selber nichts zu tun, aber zum Beispiel einem, der bewußt kein Auto hat oder keine Tiefkühlkost ißt, kumpelhaft auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: wir sind ja doch alle nicht bereit, mit dem Energiesparen Ernst zu machen. (Die Propagandabroschüren der Energiewirtschaft zugunsten der AKW enthalten solche Frechheiten!)

Eigenverantwortlichkeit heißt, daß einer nach Maßgabe seiner Möglichkeiten die interdependenten Felder seiner Verantwortung selber bestimmt und absteckt. Es ist klar, daß damit nicht nur Pflichten und Anforderungen, sondern auch Rechte ausgegrenzt werden. Dazu gehört das Recht, meine Möglichkeiten nicht voll auszunützen oder mich zur Wehr zu setzen, wenn man mir die Verantwortung für etwas aufschwatzen und mich bei allerlei nie Gewolltem behaften will: «Das sind Sie Ihrer Familie, der Firma, der Partei, der Nation schuldig.» «Wer A sagt, muß auch B sagen.» Selbstverständlich gehört dazu auch das Recht anderer, anders zu sein und sich anders zu verhalten, als es uns angenehm ist.

Man sollte außerdem seine Kräfte (und seine eigene Wichtigkeit!) realistisch einschätzen. Verantwortlich ist man in erster Linie für sich selber, für das eigene Leben. Das untrennbare Gegenstück zum Uebernehmenkönnen von Verantwortung ist also die Freiheit, Verantwortung auch einmal (nicht grundsätzlich!) abzulehnen, nicht aber zu scheuen aus Feigheit oder Opportunismus. Auch in dieser Hinsicht gibt es aber keine feste Grenze. Es scheint mir allerdings, daß Zurückhaltung dort fehl am Platz ist, wo andere sich unter dem Vorwand ihrer Verantwortlichkeit Herrschaftsrechte über uns und unsere Umgebung, zum Beispiel die Arbeitskollegen, anmaßen. Ein krasses Beispiel ist die Ideologie der «nationalen Sicherheit», mit der die Militärregierungen Südamerikas ihre Menschenverachtung und Repression zu rechtfertigen versuchen. Ein weniger krasses, aber immer noch verbreitetes Beispiel ist der patriarchalische Unternehmertyp, der jede Beschränkung

seiner Handlungsfreiheit bekämpft, mit dem Hinweis auf seine Verantwortung für das Wohl seiner (!) Angestellten und ihrer Familien.

Ein anderes Kriterium ist, ob eine Situation eine Herausforderung an mich persönlich darstellt, meine Zurückhaltung mutig aufzugeben, mich zu exponieren, Zivilcourage zu zeigen. Darf ich zum Beispiel schweigen, wenn von meinen Vorgesetzten in meiner Gegenwart über andere Menschen, andere Länder Unwahrheiten, Vorwürfe oder Beleidigungen verbreitet werden («Die sind sowieso primitiv und faul!»)? Und wer, bitteschön, hätte das Recht, mir mein allfälliges Schweigen vorzuhalten?

Schweigen?

Nun ist ja das Schweigen heute überhaupt eine der zentralen Kategorien der Flucht vor der Verantwortung geworden. Ausbeuter, Gewaltherrscher und Folterknechte versuchen, die Decke des Schweigens über die Schreie der Opfer zu breiten und diese damit ungehört zu ersticken. Mitmenschen, die das himmelschreiende Unrecht wahrnehmen, schweigen aus Angst und werden durch ihr Schweigen zu Komplizen.

Wer maßt sich aber an, den ersten Stein zu werfen (Joh. 8, 7), wenn Menschen aus Furcht schweigen? Menschen, die dressiert werden, ihr Leben lang alles brav zu schlucken: wenn jemand vor ihren Augen in New York auf offener Straße erstochen, in Buenos Aires von der Geheimpolizei entführt wird und «verschwindet»? Doch unüberhörbar meldet sich die Stimme des Gewissens: «Zu rein sind deine Augen, Böses anzuschauen. Nichts Arges kannst du sehen. Wie siehst du nunmehr Räubern schweigend zu, wenn Frevler die Unschuldigen verschlingen» (Hab. 1, 18)? In den Gaskammern von Auschwitz zerkratzten die Finger der Sterbenden den Stein der Wand. Wer ein offenes Herz hat, zu dem reden auch die Steine: «Denn jeder Stein schreit aus der Wand, und jeder Balken aus dem Holzwerk stimmt ihm bei: Weh dem, der eine Stadt mit Blutschuld baut und eine Burg mit Frevel» (Hab. 2, 11). Wäre die Welt nicht menschenwürdiger, würden die Menschen zur rechten Zeit weniger schweigen und mehr reden?

Ein wichtiges Werkzeug, um Menschen zum Schweigen zu bringen, mit Schweigen zu übergehen, ist die Ideologie. «Ideologie» hier nicht nach K. Marx als gesellschaftlich bedingtes falsches Bewußtsein und nicht nach K. Mannheim als jedes Bewußtsein überhaupt, sondern nach Th. W. Adorno als «Rechtfertigung». Beispielhaft sollen nachstehend drei typische Ideologien skizziert werden.

(Schluß folgt im Februarheft)